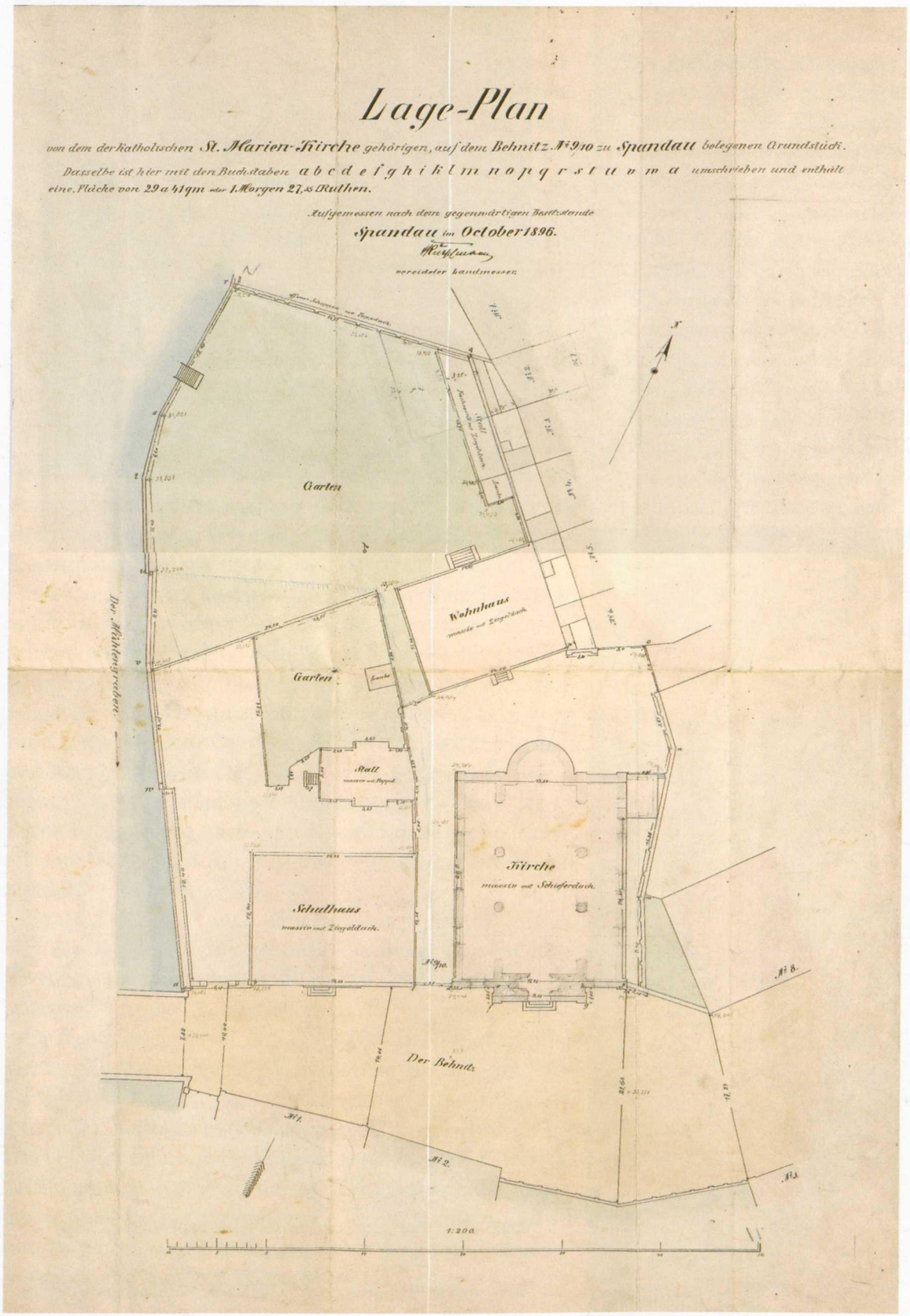
Originalveröffentlichung in: Kißner, Helmut ; Schlegelmilch, Cordia (Hrsgg.): Die Kirche St. Marien am Behnitz in Spandau : ein vergessenes Werk August Sollers, Berlin 2004, S. 96-94



Lageplan für St. Marien am Behnitz · 1896

Zu den Umbau-, Abriss- und Neubauplänen zwischen 1896 und 1900 Christoph Hehl und St. Marien am Behnitz

Andreas Tacke

Überlegungen, wie man der durch das rasche Anwachsen der Gemeinde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bedingten räumlichen Enge Abhilfe schaffen könnte, waren in der Festungsstadt Spandau wegen der sehr streng gefassten Baurichtlinien des Militärstützpunktes enge Grenzen gesetzt. Bis zur Auflassung der Festung im Jahr 1903 erlaubten die Bestimmungen keine Bebauung im unmittelbaren Vorfeld der Stadt, also direkt an den vorhandenen Wehranlagen. Die Rayonbestimmungen des wichtigen Militärstützpunktes Spandau wurden streng gehandhabt und behinderten die Stadtentwicklung. Ein Neubau außerhalb der Altstadt hätte bedeutet, dass man in die Neustadt hätte ausweichen müssen, die außerhalb des freizuhaltenden Schussfeldes im Norden Spandaus entstanden war. Dies schien jedoch inakzeptabel: Der Weg zu einem dort errichteten Gotteshaus wäre für die in der Altstadt lebenden Gemeindeglieder zu weit gewesen. Grundstücke innerhalb der Festungsanlagen waren äußerst knapp und damit teuer, so dass der Kauf eines solchen für die katholische Kirchengemeinde St. Marien ausschied. Daraus ergab sich, dass nur eine Erweiterung der bestehenden Marienkirche in Frage kam – oder aber ein Abriss und Neubau am selben Ort.[1]

Aktenkundig wurden die diesbezüglichen Überlegungen im April des Jahres 1896. Die in den darauf folgenden Jahren entwickelten Möglichkeiten wurden schließlich doch nicht realisiert. Der Neubau von St. Marien erfolgte an der Flankenschanze, der Architekt wurde beibehalten; die Kirche am Behnitz blieb stehen.

Glücklicherweise lassen sich die verschiedenen Planungen zu der dann doch unausgeführt gebliebenen Kirche am Behnitz sehr gut durch die erhaltenen und ausgezeichnet geführten Bauakten des Pfarrarchivs von St. Maria – Hilfe der Christen nachvollziehen.[2]

Der Wunsch nach einer Veränderung der baulichen Verhältnisse von St. Marien am Behnitz geht erstmals aus der Korrespondenz des Pfarrers Kirmes mit den zuständigen Kirchenbehörden hervor: Zunächst verhandelte man über den Ankauf von kleineren Grundstücken in der Nachbarschaft zur Vergrößerung des Bauplatzes. Dieser hatte schon jetzt eine beachtliche Fläche, befanden sich doch neben der Kirche auch ein frei stehendes Pfarrhaus und eine Schule sowie ein Stallgebäude. Am 22. Mai 1896 erhielt der Pfarrer von Kardinal Georg Kopp aus Breslau die Einwilligung zum Ankauf von Grundstücken sowie die Vollmacht, mit den zuständigen staatlichen Behörden in Verbindung zu treten.

Nachdem die entsprechenden Verhandlungen jedoch nicht zufriedenstellend verliefen, beschloss der Kirchenvorstand am 15. Juni, die Ankaufsabsichten fallen zu lassen und stattdessen den Plan eines Neubaus auf den vorhandenen Pfarrgrundstücken am Behnitz Nr. 9 und Nr. 10 mit insgesamt 2050 Quadratmetern zu verfolgen. Die Königliche Regierung, genauer die Abteilung für Schul- und Kirchenwesen in Potsdam, war als Patron für alle Genehmigungen in diesem Zusammenhang zuständig. In persönlichen Verhandlungen konnte der Pfarrer die Behörde davon überzeugen, dass eine Not-

1 Dieser Text ist die gekürzte Fassung eines Kapitels aus der Dissertation des Verfassers, vgl. Tacke 1993, S. 119–139 und S. 295.

2 Zum folgenden Text vgl. die Akten und Pläne des Kirchenarchivs St. Maria – Hilfe der Christen: Akten Grau A 1 bis 6, Akten Gelb 1 bis 12, besonders die Bauakten Grün F 1 bis 3. Pläne: 1 Lageplan, Tusche, Bleistift und aquarelliert, 67,5 x 47,4 cm, M = 1 : 200; 1 Lageplan Tusche, Bleistift und aquarelliert auf Transparent, 62,1 x 42,5 cm, M = 1 : 200; 1 Grundriss und 1 Perspektive (Bl. III), Bleistift, schwarze und rote Tusche, 49,5 x 37,4 cm, vom 15. Dezember 1896; 1 Grundriss (Bl. IV), Bleistift und rote Tusche, 48,5 x 36,8 cm, vom 15. Dezember 1896; 1 Grundriss Erweiterungsbau für 35 000 Mark (Bl. I), Bleistift und rote Tusche auf Transparent, 52,5 x 35,5 cm, vom 4. Januar 1897; 32 Bleistiftskizzen auf Transparent in unterschiedlicher Größe, unregelmäßig beschnitten, zum größten Teil im M = 1 : 100, Grundrisse, Ansichten und Details.

wendigkeit zur Veränderung der Kirchensituation seiner Pfarrei bestand. Der Weg war damit frei.

Die konkrete Planung begann mit der Umschau nach einem geeigneten Architekten. Der Pfarrer muss sich in dieser Angelegenheit hilfesuchend an den Propst von St. Hedwig gewandt haben, denn im Sommer empfahl der Fürstbischöfliche Delegat und Propst Dr. Jahnel in einem Brief den Architekten Hehl aus Charlottenburg.[3]

Als Christoph Hehl (1847–1911) anlässlich seiner Berufung an die Königlich Technische Hochschule in Berlin-Charlottenburg 1894 von Hannover in die Reichshauptstadt wechselte, war er kein Unbekannter. Sowohl seine Ausbildung bei Georg Gottlob Ungewitter in Kassel, bei George Gilbert Scott in London und bei Conrad Wilhelm Hase in Hannover als auch seine erste Anstellung bei Edwin Oppler ebendort legten ein solides Fundament für einen sich bald einstellenden Erfolg als selbständiger Architekt. Am Anfang seiner Berliner Zeit konnte er bereits auf nahezu zwei Jahrzehnte sehr erfolgreicher Tätigkeit als freier Architekt zurückblicken.

Auf Wunsch seiner katholischen Auftraggeber baute Hehl für die Berliner Diaspora überwiegend »märkische« Kirchen, deren Architektur zum Bedeutungsträger wurde. Nach einer Untersuchung der örtlichen Gegebenheiten und sicherlich unter Berücksichtigung des Wunsches nach einem Neubau schlug er drei Entwurfsvarianten vor. Kirmes hielt sie in einer Gesprächsnotiz vom 11. November 1896 fest: »1) Neubau, 2) Verlängerung [der alten Kirche] in der Längsachse, 3) Verlängerung, so dass das jetzige Langschiff in die Breite nach dem Schulhaus hin verlängert [wird] u. die jetzige Länge die künftige Breite der Kirche angiebt. Nur der 1. Weg führt zum Ziele u. muß festgehalten werden«.

Für Hehl muss die Aussicht, statt des Umbaues der alten Marien-Kirche am Behnitz einen Neubau an ihrer Stelle zu errichten, allemal dankbarer gewesen sein. Der Architekt erhielt für seine Planungen einen Grundriss der alten Kirche im Maßstab von 1 : 100, der von einem ortsansässigen Maurermeister erst erstellt werden musste. Schon bald legte er einen Entwurf vor, der auf der Kirchenvorstandssitzung vom 17. Dezember 1896, mit Ausnahme des Turmes, der schlanker gewünscht wurde, »vorläufig gutgeheißen« und zur Vorlage bei den staatlichen Stellen bestimmt wurde. Dieser Entwurf – er soll weiter unten ausführlicher gewürdigt werden – hatte zur Voraussetzung, dass das Schulhaus, das Pfarrhaus und das Stallgebäude abgerissen werden mussten. Neben der Errichtung von Kirche und Sakristei sah er ein neues Pfarrhaus im Süden vor, das mit der Eingangsfront der Kirche eine gemeinsame Fassade zum Behnitz erhalten hätte. Aus der dem Plan beigefügten Perspektive ist diese Situation sehr schön zu ersehen: Sie zeigt die projektierte Kirche samt Pfarrhaus vom Mühlengraben aus.

Um die staatliche Behörde von der Notwendigkeit eines Neubaues besser überzeugen zu können, fertigte Hehl auf Wunsch des Pfarrers überdies zwei Zeichnungen an, die die beiden möglichen Umbauten der alten Kirche zeigten. In der Längsrichtung hätte demnach eine Erweiterung 35 000 Reichsmark gekostet, in die Breite gehend dagegen 110 000 Mark.

Die Zeichnung von der kostengünstigeren Variante vom 4. Januar 1897 ist bis heute erhalten: Die Kirche sollte im Osten, also in Richtung des Pfarrhauses, um ein Joch verlängert werden, wodurch sie einen neuen Chorabschluss erhalten hätte. Alle neu zu errichtenden Bauteile sind mit roter Tinte gekennzeichnet. Für diese Variante hätte kein Abbruch vorhandener Gebäude auf dem Grundstück erfolgen müssen.

Ähnlich wird der zweite Vorschlag, der verloren scheint, ausgesehen haben. Hier hätte jedoch das Schulhaus einer Kirchenerweiterung weichen müssen. Die Längsrichtung der alten Kirche wäre nun bei dieser Lösung die Breite des Schiffs geworden. Unklar bleibt, ob die so umgebaute Kirche dann nach Norden oder Süden ausgerichtet gewesen wäre. Vermutlich aber würde der Haupteingang für diese Variante, wegen der besseren Erschließung zur Stadt hin, am Mühlengraben, also bei der Brücke, gelegen haben.

Am 18. Januar 1897 fuhren Pfarrer Kirmes und Hehl nach Potsdam, um Regierungsrat von Tiedemann und Oberregierungsrat Heidfeld die Skizzen vorzulegen und in einem persönlichen Gespräch zu erläutern. Der Überschlag für die Kosten belief sich bei einem Neubau von Kirche und Pfarrhaus auf 377 428 Mark. Bedenken kamen von offizieller Seite wegen des Abrisses des intakten Pfarrhauses auf, da die Regierung die Kosten für den Neubau desselben ganz zu tragen gehabt hätte. Der Kirchenneubau, dessen Notwendigkeit man bei dieser Gelegenheit noch einmal betonte, sollte zu einem Drittel der Baukosten bezuschusst werden. Dieses Gespräch

3 Zu Christoph Hehl vgl. auch Reuther 1969; Behrens 1978.

muss allerdings, wie auch das darauf folgende mit dem Prälaten, als immer noch informell angesehen werden. Der offizielle Antrag zur Genehmigung der Neubaupläne wurde am 16. Februar 1897 gestellt und die Skizzen und der Kostenüberschlag mit eingereicht.

Ein Scheitern des Vorhabens begann sich abzuzeichnen, als die Regierung den Kirchenbauinspektor Poltrock aus Nauen schickte, der sich an Ort und Stelle vom Zustand des Pfarrhauses überzeugen sollte und die Bausubstanz für intakt befand. Ein Abriss sei nicht gerechtfertigt, da ja der Staat die Kosten für den Neubau vollständig zu tragen habe. Da half auch nicht, dass der Pfarrer zu einer anderen Auffassung gelangte und vom schlechten Bauzustand des Hauses sprach. Seinem Urteil zum Trotz erklärte Poltrock sich dann doch bereit zu versuchen, die Gründe für den Abriss bei der Regierung plausibel zu machen, da ja nur dieses Grundstück für den Neubau der Kirche in Frage kam und ohne einen Abriss des Pfarrhauses kein ausreichender Platz für den Kirchenneubau gegeben war. Auf Anfrage der Regierung teilte der Magistrat von Spandau mit, nichts gegen einen Neubau der katholischen Kirchengemeinde einwenden zu wollen. Die Entscheidung, ob und gegebenenfalls wie gebaut werden konnte, zog sich hin. Am 26. November 1897 kam dann von der Königlichen Regierung der enttäuschende Bescheid, dass die Angelegenheit nicht entschieden werden könne, bevor nicht »ein Vorentwurf (Entwurf, Erläuterungsbericht und Kostenüberschlag) vorgelegt wird. Der Vorentwurf muss den Lageplan, die Grundrisse, Ansichten, Schnitte enthalten und im Zusammenhange mit dem Erläuterungsbericht das Bauvorhaben in seinem ganzen Umfange darstellen«.

Am 21. Dezember 1897 erhielt Hehl vom Kirchenvorstand den Auftrag zur Ausarbeitung der geforderten Dokumente. Vermutlich sind die damals besprochenen Zeichnungen unter den 32 Blättern zu finden, die sich im Pfarrarchiv von St. Maria – Hilfe der Christen erhalten haben. Grundlage der Präsentation des Entwurfes für den Kirchenneubau von St. Marien war wohl das größte Blatt, auf dem die Kirche mit Turm und dem rechts anschließenden Pfarrhaus in einer Straßenansicht zum Behnitz hin zu sehen ist. Der größte Teil der anderen Zeichnungen gibt nur Teile der Anlage wieder. Interessanterweise sind sie jedoch so beschnitten, dass man diese kleineren Blätter über die Hauptzeichnung legen und so eine Variante zu dem durch die aufgelegte Zeichnung verdeckten Ausgangsvorschlag zeigen kann. So war es möglich, die unterschiedlichen Versionen von Turm, Kirche und Pfarrhaus miteinander zu kombinieren.

Ein kleinerer Teil der Zeichnungen, ebenfalls im Maßstab 1 : 100 und sehr exakt ausgeführt, zeigt die äußere Gestaltung der Chorpartie und der Sakristei. Ausgehend von einem Teilgrundriss der Kirche wurden Varianten vorgestellt, wie Fassaden und Höhenstaffelung aussehen könnten. Vermutlich gab es darüber hinaus noch weitere Zeichnungen, denn Vorschläge zur Gestaltung der Seitenfassaden der Kirche oder der rückwärtigen Ansicht des Pfarrhauses sind in dem Konvolut nicht vorhanden.

Hehl und Kirmes werden sich für eine der Kombinationen entschieden haben. Welche das war, ist leider durch das Fehlen der am 4./9. November 1898 der Regierung eingereichten endgültigen Fassung nicht mehr feststellbar. Ein wenig darüber hinweg tröstet die Tatsache, dass die »Baubeschreibung«, die Hehl am 30. August 1898 dem Vorentwurf beilegte, in einer Abschrift erhalten ist. Sie soll hier in ganzer Länge wiedergegeben werden, vermittelt sie doch mit den erhaltenen Entwurfsvarianten einen guten Eindruck von dem nicht ausgeführten Projekt: »In dem in 14 Blatt Zeichnungen, einer gemalten [das heißt vermutlich aquarellierten] Perspektive, 2 Kostenanschlägen, 2 Massenberechnungen und stat.[ischen] Berechnungen vorliegenden Projekte zum Neubau der katholischen Pfarrkirche St. Maria nebst Pfarrhaus zu Spandau ist die Anordnung so getroffen, dass die Kirche auf dem am Behnitz No 9–10 gelegenen und der Kirchengemeinde St. Maria gehörigen Grundstücke mit ihrer Hauptachse von Südost nach Nordwest erbaut werden soll. Hierbei liegt die Hauptfacade mit dem Hauptthurm und dem Pfarrhause an der Straße ›der Behnitz‹, während die Hauptachse und mit ihr die Seitenfacaden der Kirche parallel zum Mühlgraben laufen. Die Kirche ist projektiert als 3.schiffige gewölbte Pfeilerbasilika, mit wenig nach außen vorspringendem Querschiff, einer Haupt= u. 2 Nebenapsiden, einem Haupt= und einem Nebenthurm, letzterer zugleich als Aufgang zur Orgelempore u. zum Dachboden dienend. Um die Concha des Hauptchors zieht sich im Innern 5,25 m über dem Chorfußboden ein Chorumgang, zwischen den beiden Thürmen befindet sich eine nach der Straßenseite hin offene Vorhalle, von welcher man durch das Hauptportal die Kirche betritt. Ein zweites grosses Portal befindet sich an dem linken Quer-

schiff, während noch 2 andere an der Straßenfront angebracht sind. Außerdem hat noch die Sakristei einen besonderen Zugang. In dem Sakristeigebäude befinden sich eine Geistlichen= u. eine Knabensakristei sowie eine Klosett-Anlage, während im Obergeschoß ein geräumiger Kommunikandensaal u. im Kellergeschoß eine Klosett-Anlage für die Kirchenbesucher vorgesehen ist. Die Kirche hat 750 Sitzplätze, 100 Kindersitzplätze, 1000 Stehplätze und 100 Emporensitzplätze. Der überaus ungünstige Baugrund erfordert ein Fundament von etwa 6,50 m Tiefe. Zur Aufnahme einer Niederdruck-Dampfheizung ist das rechte Querschiff und der Raum unter der Vierung unterkellert, während von einer sonstigen Kelleranlage abgesehen ist, schon aus dem Grunde, dass die Altäre, den rituellen Vorschriften gemäß, sich direkt auf dem Erdboden erheben sollen. Der Heizungskeller hat seinen Eingang am rechten Querschiff, und liegt 1,60 m unter dem Terrain. Als Baustil für die Kirche ist die Märkische Backsteinarchitektur am Ausgang des XIII. Jahrhunderts gewählt. Die Anwendung reicher Architekturentwicklungen wurde möglichst vermieden, der Hauptwert ist nur auf die Erreichung schöner u. würdiger Verhältnisse und einfacher Formen gelegt. Eine völlig ausreichende Tagesbeleuchtung wird durch die große Anzahl kleiner Fenster erlangt. Das Material für die Gesamtausführung der Maurerarbeiten ist Backstein. Als Verblendungsmaterial ist ausgesuchter Rathenower Handstrichstein unter Ausschluss der Verwendung von sogenannten modernen Verblendsteinen angenommen. Deshalb sind auch für die Gliederungen die einfachsten Formen zu wählen. Zur Belebung der Facaden sind die Nischen und Hintergründe der durchbrochenen Friese und Maßwerke hell geputzt. Im Innern ist außer den Architekturteilen, welche auch hier in Backstein vorgesehen sind, alles andere in Putzausführung gedacht. Die Dach= und Helmkonstruktion sind aus Holz, bei zu teuren Holzpreisen aus Eisen beabsichtigt. Als Dachmaterial für den Thurmhelm ist englischer Schiefer in deutscher Deckung, sacht getheerte Dachpfannen vorgesehen. Die Fenster, mit Ausnahme der Chorfenster, die bei ausreichenden Mitteln eine Glasmalerei erhalten sollen, sind mit einer einfachen Rautenverglasung gedacht. In dem großen Thurm ist ein vierstimmiges Geläute vorgesehen. Auf eine nähere Beschreibung der Kirche glaube ich [Hehl] verzichten zu können, da alles Weitere aus dem sehr detaillierten Kostenanschlage ersichtlich ist. In dem Parterregeschoß des an den Hauptthurm sich anschließenden Pfarrhauses befindet sich die Küche, ein Wäsche= u. ein Mädchenzimmer, ein Wohn= u. ein Schlafzimmer für die Wirtschafterin sowie das Speisezimmer für die Geistlichen. Im ersten Stock ist außer den vier Wohnräumen für den Pfarrer noch ein Sitzungszimmer für den Kirchenvorstand angebracht. Im zweiten Stock befindet sich die Wohnung des Hilfsgeistlichen und ein Fremdenzimmer. Was die Ausführung des Pfarrhauses betrifft, so ist auch hierbei alles Nähere aus dem Kostenanschlage ersichtlich. Damit der Gottesdienst in der alten Kirche durch den Neubau nicht gestört wird, wird beabsichtigt, zunächst die Chorpartie mit dem Querschiff zu erbauen, diese dann als Notkirche einzurichten, und nach Abbruch der alten Kirche den Rest der neuen und das Pfarrhaus fortzuführen.«

Der wesentlichste Unterschied zum ersten Projekt besteht, soweit man das der Beschreibung entnehmen kann, in der Wahl des Baustils. Die diesbezüglichen Aussagen sind allerdings mit Vorsicht zu behandeln, ist doch von dem ersten Vorhaben neben dem Grundriss nur die kleine Perspektive erhalten, die die Gesamtsituation zwar sehr schön wiedergibt, im Detail jedoch keine ausreichende Exaktheit besitzt. Trotz der Kleinheit der Zeichnung darf die Feststellung gewagt werden, dass der Stil des ersten Projektes ein romanischer war: Rundbögen prägen das Bild, und es hat den Anschein, dass die Kirche, wie alle im Vorfeld entstandenen Bauten Hehls, eine Natursteinverkleidung bekommen sollte. Anders der Stil und die Wahl des Materials beim zweiten Projekt. Gewählt wurde nun »die Märkische Backsteinarchitektur am Ausgang des XIII. Jahrhunderts«, die »Spitzbögen« aufweist, mit denen sich Pfarrer Kirmes nach eigener Aussage nur wenig anfreunden konnte; er willigte jedoch ein, da sie »der Übergangsstil des 13. Jahrhunderts bedingt«. Auch scheint der Grundriss des zweiten Projektes anders als der des ersten ausgefallen zu sein. Nachweisen lässt sich das indes nur für die Chorpartie, von der sich der oben genannte Teilgrundriss erhalten hat. Als Ergänzung kann die Beschreibung Hehls herangezogen werden, dass sich um »die Concha des Hauptchors ... im Innern 5,25 m über dem Chorfußboden ein Chorumgang« ziehe.

Stutzig macht an dieser Stelle der Wechsel des Baustils, zumal offensichtlich die endgültige Wahl dem Bauherrn nicht in allem zusagte. Bei seiner offensichtlichen

Abneigung gegenüber dem Spitzbogen hätte der Pfarrer doch ohne weiteres für die Beibehaltung des zuvor gewählten romanischen Stils mit Rundbögen plädieren können. Was und wer hatte also die Änderung des Stils und vermutlich auch die des Materials veranlasst?

Ganz sicher ist dies nicht mit dem Stilpluralismus[4] der Zeit zu erklären, denn gerade dieser hätte ja die Verwendung eines »Rundbogenstils« zugelassen. Eine einleuchtende Begründung liefert vielmehr die Tatsache, dass der Stil- und Materialwechsel gleichsam symbolischen Wert besaß: Wie im Fall der Rosenkranz-Basilika in Berlin-Steglitz wollte man mit der Wahl der »märkischen Backsteinarchitektur« an die große mittelalterliche Tradition der katholischen Kirche auf märkischem Boden anknüpfen, die jäh durch den Übertritt von Kurfürst Joachim II. zur lutherischen Lehre beendet worden war.[5] So galten für das Neubauprojekt der Kirche am Behnitz, wie auch für die spätere Marienkirche an der Flankenschanze, die gleichen Prämissen: Die katholischen Kirchengemeinden verwendeten bei ihren Berliner Neubauten zur Jahrhundertwende den mittelalterlichen großen Ziegel (Höhe 9 cm, Länge 28 cm), während die evangelische Kirche mit dem kleineren (Höhe 6,5 cm, Länge 25 cm), seit der Reichsgründung (1871) genormten, so genannten Reichsziegel baute. Auch die Vermauerungstechnik lässt in der Regel die Konfessionszugehörigkeit erkennen: Bei den katholischen Kirchen fanden die so genannten historischen Mauerverbände, bei den evangelischen die modernen Verbände Anwendung. Als Meilenstein in der Christianisierung der Mark Brandenburg verwies man in Berlin von katholischer Seite immer wieder auf das 1180 gegründete Zisterzienserkloster Lehnin, das mit eben jenem mittelalterlichen Klosterziegel erbaut worden war. Man ging so weit, Fassaden von Berliner Kirchenneubauten dem Formenkanon der märkischen Backsteingotik der dortigen Klosterkirche zu entlehnen.

Ein vorläufiger Bescheid über das eingereichte Bauvorhaben erging von der Königlichen Regierung, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen, aus Potsdam am 10. August 1899. Hier sind bereits die Hauptgründe der späteren endgültigen Ablehnung angedeutet. Neben dem schon genannten notwendigen Abriss eines in seiner Bausubstanz guten Pfarrhauses waren die enormen Kosten für den Gesamtkomplex ausschlaggebend, die beim zweiten Projekt für die Kirche auf 470 000 Mark und für das Pfarrhaus auf weitere 72 000 Mark angestiegen waren (und bekanntlich zu einem Drittel beziehungsweise vollständig von der Regierung hätten bezuschusst werden müssen). Von staatlicher Seite zeigte man sich auch erstaunt darüber, wie aufwendig der eingereichte Entwurf, der doch nur ein Vorentwurf sein sollte, ausgefallen war, und kritisierte die hierfür anfallenden Kosten. Über diese war sich der Kirchenvorstand – die später folgende Auseinandersetzung um Hehls Honorar beweist es – noch gar nicht im Klaren gewesen. Die nach dem Vorbescheid fieberhaft geführten informellen und offiziellen Gespräche konnten das endgültige Aus für das Projekt ebenso wenig verhindern wie die Einreichung eines dritten – bescheideneren und damit weniger kostenintensiven – Entwurfs, bestehend aus drei Blatt (Zeichnungen); er ist indessen leider verloren gegangen. Der Ablehnungsbescheid kam am 5. Juli 1900: Ein Abriss sei nicht gerechtfertigt, der Neubau ohnedies zu teuer projektiert und die Kosten für das Fundament wegen des Baugrundes zu hoch. Es wurde empfohlen, eine zweite, kleinere Kirche an anderer Stelle zu bauen und durch die Bestellung eines zweiten Geistlichen, der ja (das schloss man offensichtlich aus der geplanten zweiten Wohnung im Pfarrhaus) ohnehin vorgesehen sei, zwei Gotteshäuser zu unterhalten. Somit könne man auch der gestiegenen Zahl der Gemeindeglieder Rechnung tragen, würde jedoch die aufzubringenden Kosten erheblich reduzieren.

Die nun einsetzende Diskussion führte dazu, dass der Kirchenvorstand sich am 17. Dezember 1900 gegen den Unterhalt zweier Kirchen und für den Neubau eines größeren Gotteshauses auf einem neuen Grundstück entschied. Auf den Abriss von St. Marien am Behnitz wurde damit verzichtet, das Gebäude sollte verkauft werden.

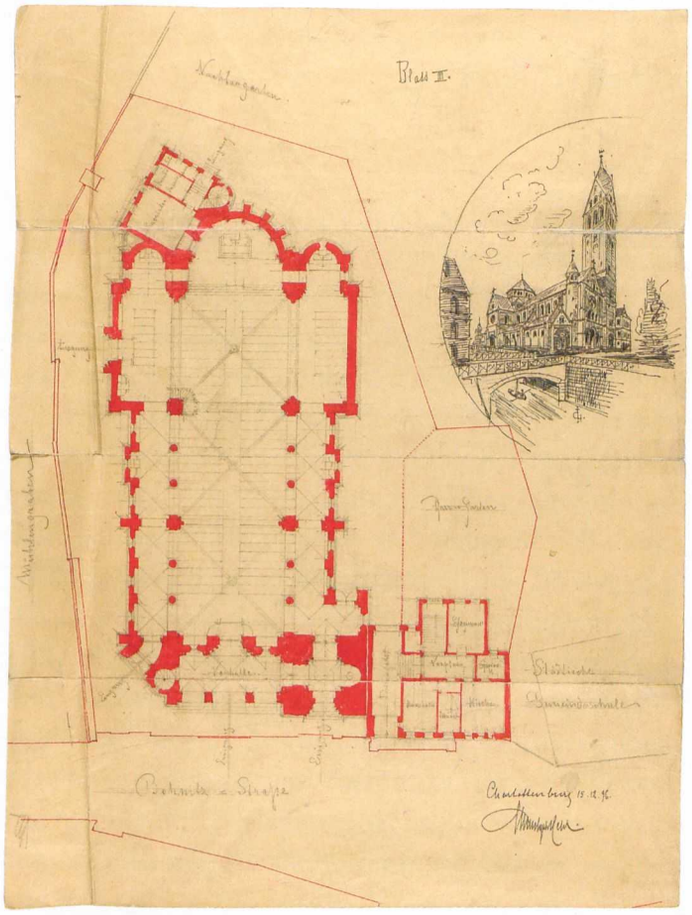
Dieser Beschluss konnte erst im Jahre 1908 in die Tat umgesetzt werden, als der Grundstein zur neuen Kirche an der Flankenschanze gelegt wurde. Das hatte zweierlei Gründe: Zum einen erwies es sich als schwierig, für den Neubau ein geeignetes Gelände zu finden, zum anderen schritt der Verkauf des alten Grundstücks, dessen Erlös zur Finanzierung des Neubaus an anderer Stelle unumgänglich war, nur zögerlich voran. Nach gescheiterten

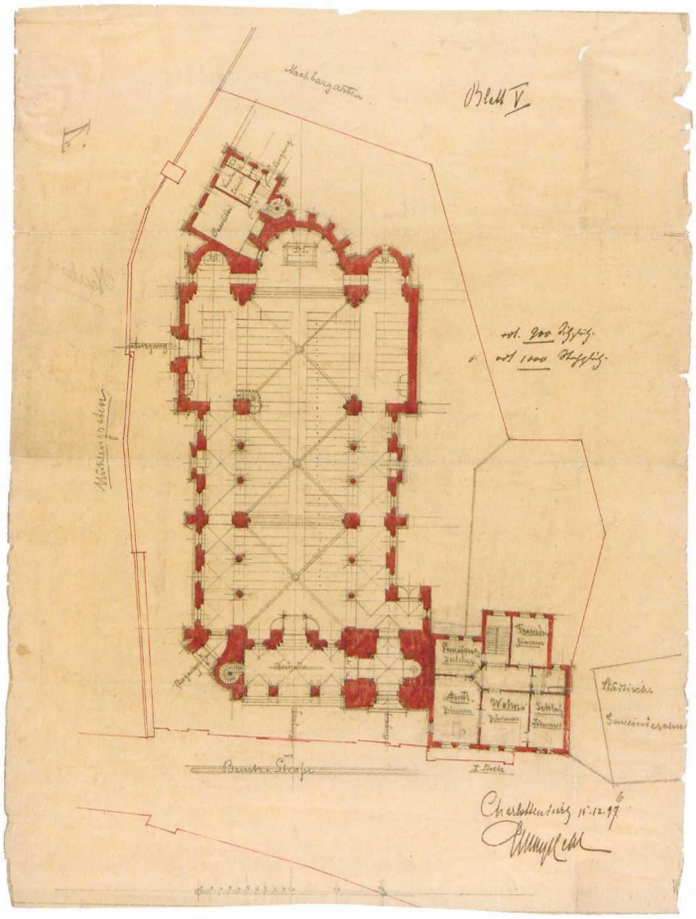
4 Zu Baustil und Material als Bedeutungsträger im Berliner katholischen Kirchenbau des Historismus vgl. Tacke 1995; Tacke 2001; Tacke 2002.

5 Bei der Rosenkranz-Basilika hatte sich der dortige Pfarrer Deitmer für eine Gestaltung in diesem Sinne stark gemacht.

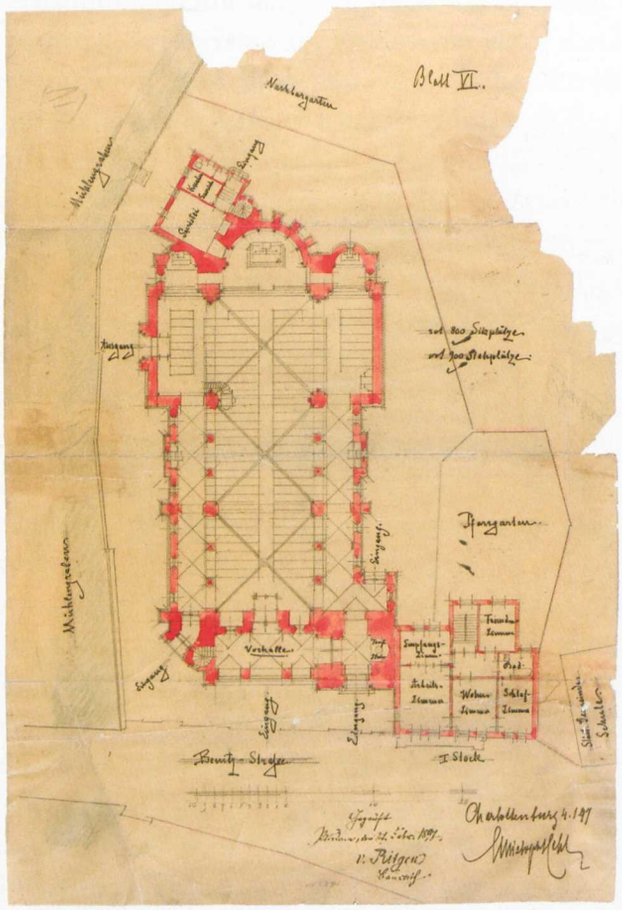
Verhandlungen mit dem Magistrat von Spandau, der ursprünglich Interesse am Erwerb der alten Kirche gezeigt, diese Absicht wegen des zu hohen Preises dann aber nicht weiterverfolgt hatte, meldete sich das Kriegsministerium. Die Kirche sollte zur Garnisonkirche werden. Doch hegte man Befürchtungen, dass sie auch zu diesem Zwecke nicht ausreichend Platz bieten könnte. Am 23. September 1903 traten je 267 Mann des »5. Garde-Regiments zu Fuß« und des »Garde-Grenadier-Regiments« sowie 266 Mann vom »Garde-Fußartillerie-Regiment«, also ingesamt 800 Mann, zur Kapazitätsberechnung an: Sie hatten »bequem Platz; der Chor blieb leer«.

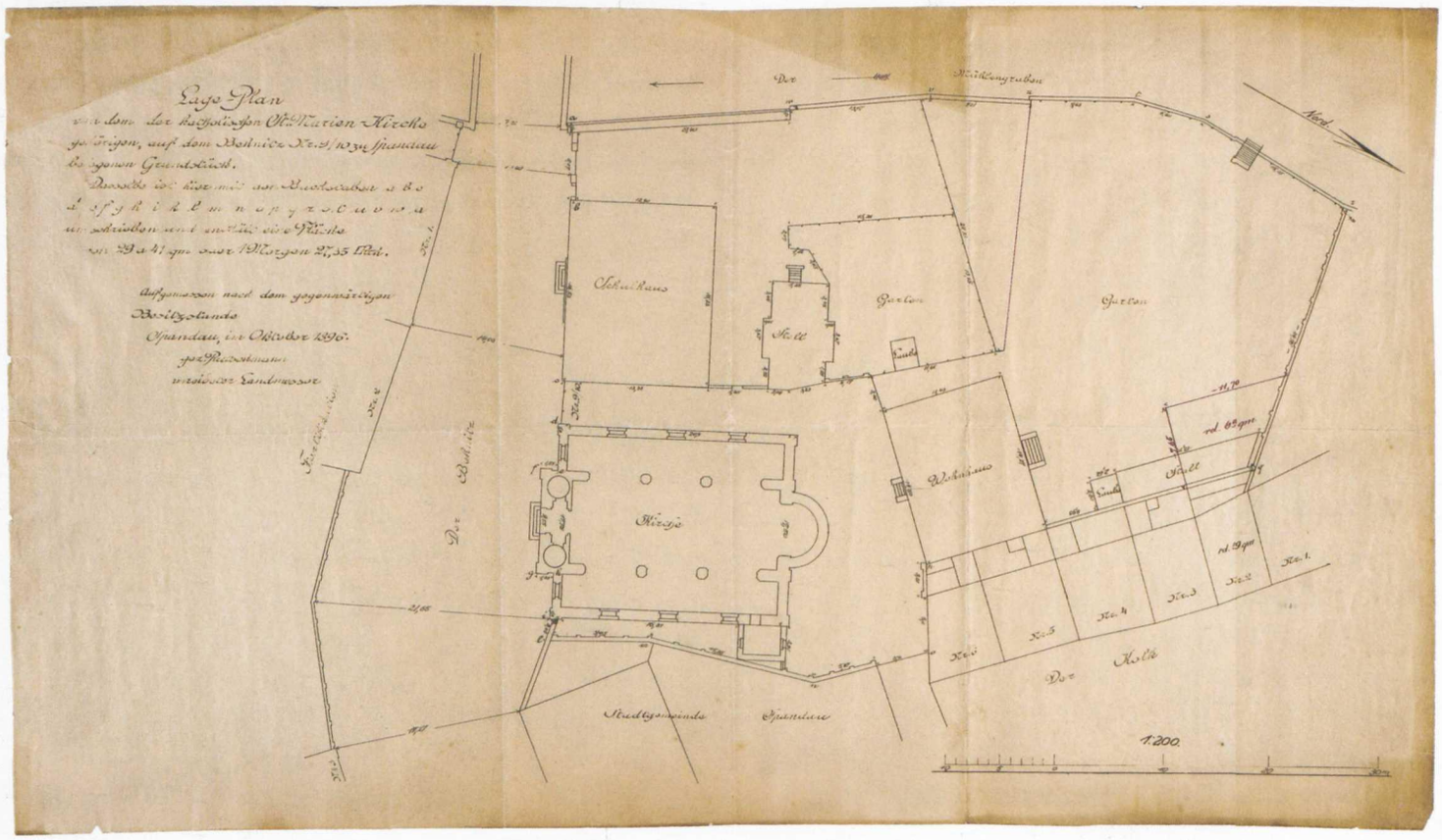
Die Verhandlungen über den Kauf zogen sich jedoch hin, immer wieder stritt man sich um den Preis, wiederholt ließ das Ministerium durch eigens entsandte Kommissionen prüfen, ob die Kirche für den vorgesehenen Zweck auch wirklich geeignet sei, um dann, nach positivem Bescheid, im laufenden Etat gerade kein Geld mehr zum Kauf zu haben. Ende 1907 wurde schließlich, auf Vermittlung von Hehl, Dr. Fritz Kötter, Professor an der Königlich Technischen Hochschule, als unabhängiger Gutachter bestellt, der eine zu fordernde Ablösungssumme in Höhe von 119 928 Mark errechnete. Von Seiten der Kirchengemeinde stand so der Einwilligung zum Verkauf für 110 000 Mark nichts mehr im Wege. Die Zustimmung des Militärs erfolgte 1909, der Kirchenvorstand unterschrieb ein Jahr später, so dass der Verkauf im Jahr 1910 schließlich abgeschlossen war. Der Erlös konnte nun endlich in den Neubau von St. Maria – Hilfe der Christen fließen. Für St. Marien am Behnitz begann ein neues Kapitel.





Diese und nächste Seite: Entwürfe von Christoph Hehl zu einem Erweiterungsbau von St. Marien am Behnitz · 1896


Blatt VI.
Nachbargarten
Mecklenburgstraße
Garten
Vorhalle
Eingang
Beuth-Straße
I. Stock
Charlottenburg 4.1.97


Lage-Plan
Schulhaus
Garten
Kirche
Gymnasium
Nord
1:200